DieLesepredigt

22. SONNTAG NACH TRINITATIS
1.11.2026

TEXT: RÖM 7,14–25A
(ERST SPÄTER ABSCHNITTSWEISE VERLESEN!)

I.

Medea, die Königstochter, raste vor Zorn. Jason, ihr Mann, wollte sie für eine Jüngere verlassen: Glauke, die Tochter des Königs Kreon von Korinth. Die Schönheit Glaukes hatte ihn völlig betört. Jason wollte Glauke heiraten und ließ sich nicht umstimmen. Dabei hatte er doch Medea ewige Treue versprochen. Sie war mit ihm durch dick und dünn gegangen. Ihre Heimatstadt Kolchis an der Ostküste des schwarzen Meers hatte sie für Jason verlassen. Jetzt wollte er sie hier mit den drei Kindern sitzen lassen. Er hatte sein Treueversprechen gebrochen und sich einer anderen Königstochter zugewandt. Dieser Treuebruch kränkte Medea so sehr, dass der Zorn sie in seine Fänge bekam und sie nicht mehr losließ. Sie begann einen Rachefeldzug. Medeas Rache war tödlich. Sogar ihre drei Kinder fielen ihrer Rache zum Opfer.

Der antike Dichter Euripides griff die Medea-Sage auf und entwickelte aus dem Stoff eine Tragödie. In dieser Tragödie dachte Medea über ihr böses Vorhaben nach, bevor sie es in die Tat umsetzte. In einem inneren Monolog ließ Euripides sie Folgendes sagen: »Jedoch werde ich besiegt vom Bösen. Und ich begreife zwar, welch Böses zu tun ich im Begriff bin, doch ist die Leidenschaft stärker als meine Überlegungen.« Medea wusste, dass das, was sie vorhat, böse ist. Aber sie konnte den Zorn gegenüber ihrem untreuen Mann Jason nicht bezähmen. Sie entdeckte einen Widerstreit, der in ihr selbst zugange war: Zwischen dem Wissen um das Gute und dem rasenden Zorn, der sie in die blutige Rache trieb.

Um einen inneren Widerspruch geht es auch in unserem heutigen Predigtwort. Es steht im Römerbrief des Apostels Paulus im siebten Kapitel.

II.

Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. (V 19) Paulus schreibt hier in Ich-Form. Es geht ihm nicht in erster Linie um sich selbst, sondern um den Menschen, der weiß, was gut ist, jedoch das Böse tut. Dieser Mensch kennt Gottes Willen, die Tora, die zehn Gebote, das Gebot der Nächstenliebe. Anders als die zornige Medea weiß er nicht nur, was gut ist, sondern will auch nach Gottes Willen leben. Doch er schafft es nicht; er tut das Böse. Es ist, als hätte diese Person die Kontrolle über sich verloren, als würde sie nicht selbst handeln. Ihr Mund spricht Dinge, die sie nicht sagen wollte. Die Hände machen Dinge, die sie niemals tun wollte. Die Person hat ihre Glieder nicht im Griff. Es ist, als würde jemand anderes aus ihrem Mund sprechen und ihre Hand bewegen. Sie weiß selbst nicht, wer die Macht über sie ergriffen hat. Für den Apostel sind es nicht einfach die starken Gefühle, die den Menschen beherrschen. Es ist etwas, das viel stärker und größer ist als jedes einzelne Gefühl. Es ist die Sünde. Sie hat den Menschen zu ihrem Sklaven gemacht.

III.

Ich elender Mensch! Dem Ich ist dieser Widerstreit zwischen Wollen und Tun schmerzlich bewusst. Das Ich schreit. Es schreit über sich selbst, weil es sich selbst nicht mehr erträgt. Dieses Ich hält es bei sich selbst nicht mehr aus. Es will weg von sich selbst. Denn es hat die furchtbare Erfahrung gemacht: »Ich kann mich auf mich selbst nicht verlassen. Meine Glieder tun nicht, was ich will. Ich kann mir selbst nicht mehr vertrauen. Ich weiß nicht mehr ein noch aus.« Die Sünde ist es – so Paulus –, die das Selbstvertrauen des Ich zerstört. Sie ist eine Sklavenhalterin, die das Ich gefangen hält und Zwang über es ausübt. Sie drängt ihm seine eigenen Gesetze auf und macht es zum Handlanger seiner zerstörerischen Ziele. So ist es kein Wunder, dass das Ich nicht mehr bei sich selbst bleiben möchte. Es will sich selbst verlassen, weg von sich. Aber auch das schafft das Ich nicht. Es will zwar weg von sich selbst. Doch es fällt auf sich selbst zurück. Das ist das Elend des Ichs. Es kann sich auf sich selbst nicht verlassen, und gleichzeitig kann es sich selbst nicht verlassen. Es steht sich selbst im

Weg, ist in sich gefangen – durch die Sünde. Es ist verzweifelt. In seiner Verzweiflung schreit es.

IV.

Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem Leib des Todes? Woher kommt die Erlösung? Zur Zeit des Paulus war das für einen Zeitgenossen klar. Der Philosoph Epiktet hielt die Vernunft für die Erlöserin. Medea müsse gezeigt werden, dass sie sich durch den rasenden Zorn selbst schadet. Er schrieb: »Sich der Leidenschaft hinzugeben, sich am Mann zu rächen, hält sie für nützlicher als die Kinder zu retten. Ja, aber sie täuscht sich. Zeige ihr klar, dass sie sich täuscht, und sie wird es nicht tun.«

Nach Epiktet müsse Medea zur Vernunft kommen und ihre Gefühle kontrollieren. Den aufklärerischen Optimismus von Epiktet teilte Paulus nicht. Freilich traute er der Vernunft manches zu. In seinem Denken benutzt der Mensch die Vernunft. Sie hilft ihm, Gottes Willen zu verstehen und den eigenen Willen auf das Gute auszurichten. Aber die Möglichkeiten der Vernunft sind begrenzt. Paulus interpretierte den Konflikt zwischen Wollen und Tun als einen Krieg. Das Gesetz der Sünde kämpft gegen das Gesetz der Vernunft. Die Sünde ist die Siegerin. Sie hat das Ich in Gefangenschaft und Sklaverei geführt. Da hat die Vernunft keine Chance. Sie schafft es nicht, das Ich von der Herrschaft der Sünde zu befreien. Dem Ich bleibt nichts anderes als der verzweifelte Schrei: *Wer wird mich erlösen von diesem Leib des Todes?* Schon in diesem Schrei versucht das Ich aus seiner Gefangenschaft auszubrechen. Schön wäre es, wenn jemand diesen Schrei hörte! – Gibt es Grund zur Annahme, dass dieser Verzweiflungsschrei gehört wird? – Grund zur Hoffnung finden wir in unserem heutigen Predigtwort. Denn dieser Schrei des Ichs wurde schon gehört. Der Apostel Paulus verrät es mit einem Satz, dass das schreiende Ich nicht allein ist:

V.

Dank sei Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn! Das Ich schreit in Gottes Ohr. Es hat einen Adressaten. Gott hält es aus, dass das Ich sein ganzes Elend laut in sein Ohr schreit. Denn den Schrei der Verzweiflung kennt Gott ganz persönlich. Er hat selbst die Sklavenhal-

terin, die Sünde, zu spüren bekommen – in seinem Sohn Jesus Christus. Die Sünde konnte Jesu Denken, Wollen und Handeln nicht beherrschen. Aber sie hat ihn an das Kreuz gebracht. Die Sünde brachte menschliche Münder, Füße und Hände dazu, den Sündlosen zu verurteilen, ihn auf den Berg Golgatha zu bringen und an das Kreuz zu schlagen. Dort war er scheinbar ganz allein, zurückgeworfen auf sich selbst. Jesus schrie, als er so allein am Kreuz starb. Er schrie sein ganzes Elend in Gottes Ohr. Jetzt hat das Ich einen, der mit ihm schreit! Ja er schreit sogar für das Ich, wenn das Ich einmal nicht schreien kann. Das Ich kann nicht für sich allein sein. Es braucht das Ich neben sich, das Ich, das ihm zum Du, zum Gegenüber wird.

Der Philosoph Martin Buber sagte: »Nur am Anderen entsteht ich. Nur am Du entsteht Ich.« Erst durch das andere Ich weiß das Ich, dass es Ich ist. Das Ich braucht das Du. Denn nur das Du lehrt, »Ich« zu sagen. Das sehen wir an den Kleinkindern, das gilt aber auch für Erwachsene. Der Apostel Paulus kennt das andere Ich, das zu ihm gesagt hat, dass er ein Ich ist. Der Konflikt zwischen Wollen und Tun hat nicht das letzte Wort. Jesus Christus, der Auferstandene, ist ihm begegnet und zum Du geworden. So ist er diesem unseligen Widerspruch schon entronnen. Paulus weiß sich aus diesem Todesleib gerettet. Die Sünde hat keine Macht über seine Glieder mehr. Sein Mund und seine Hände tun das Gute, das er will. Er ist kein Sklave der Sünde mehr, sondern wie sein Bruder Jesus Christus ein Kind Gottes. Paulus weiß sich erlöst durch Jesus Christus. Gemeinsam mit ihm sagt er: *Abba, lieber Vater* (Röm 8,15).

VI.

Für Paulus gab es ein Vorher und ein Nachher: Die Zeit der Knechtschaft und die Zeit der Kindschaft. Der Reformator Martin Luther hat die Botschaft unseres Bibelwortes auf das Leben der Menschen, die Christus kennen, übertragen: Für ihn sind Christen und Christinnen sündig und gerecht zu gleich, weil auch sie weiter von der Macht der Sünde betroffen sind. In dieser Welt ist die Macht der Sünde noch nicht gebrochen. Wir werden immer wieder auf uns selbst zurückgeworfen und erleben, dass wir uns auf uns selbst nicht

verlassen können, uns selbst nicht trauen können. Doch auch in dieser Welt gibt es eine Gewissheit, an der wir uns festhalten können – gerade in Zeiten, in denen wir ganz verzweifelt sind und nur noch verzweifelt schreien können: »Ich elender Mensch!« Die Sklavenhalterin, die Sünde hat nicht das letzte Wort. Jesus Christus, der Auferstandene, ist uns zum Du geworden. Er hilft uns, ein Ich zu sein, das *Abba, lieber Vater* (Röm 8,15) sagt. Er steht uns als Bruder zur Seite und für uns ein. Er nimmt uns hinein in seine Beziehung zu seinem Vater. In ihm wird Gott uns zum Du, zum Vater, dessen Liebe keinen Anfang und kein Ende kennt. Darum gibt es nichts, das uns aus der Kindschaft Gottes reißen kann. *Dank sei Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn!*

Amen.

WAHRNEHMUNGEN AUF DEM WEG ZUR PREDIGT | RÖM 7,14–25A

In dem Predigtwort geht es um das »Ich« des Menschen. Es ist ein generelles »Ich«, meint aber nicht den Menschen allgemein, sondern den Menschen, der die Tora kennt und sie als guten Willen Gottes akzeptiert. Dieses Ich ist in einer ausweglosen Lage. Die Sünde ist seine Sklavenhalterin und steuert ihn. Sie zwingt das Ich gegen die bessere Einsicht zu handeln. Das Ich erlebt den Konflikt, das Gute zu kennen und zu wollen, aber es nicht tun zu können. Dieser Widerspruch wird durch das Gesetz erst bewusst. Das Gesetz sagt ihm, wie es eigentlich leben soll, und offenbart ihm seine Verstrickung. Das Gesetz selbst kommt von Gott und ist damit geistlich. Aber es kann dem Ich nicht zum Leben verhelfen. Denn das Ich hat die Kontrolle über sich selbst verloren. Zur Zeit des Apostel Paulus wurde in der griechischen Philosophie ein ähnlicher innerer Konflikt anhand der Argonauten-Sage diskutiert: Medea ist so rasend vor Zorn auf ihren untreuen Gatten, dass sie sich gegen besseres Wissen zu einem brutalen Racheakt hinreißen lässt. Bei Medea fällt ihr Wissen um das Gute auf der einen Seite und ihr Wollen und Tun auf der anderen Seite auseinander. Bei dem Ich des Predigtworts verläuft die Konfliktlinie

etwas anders. Das Ich weiß wie Medea, was gut ist – allerdings nicht aus einem inneren ethischen Wissen, sondern durch die Tora. Es kennt den Willen Gottes. Es stimmt diesem Willen zu. Anders als Medea möchte das Ich das Gute auch tun. Aber es von einem anderen Gesetz daran gehindert, das als gut Erkannte auch zu tun. Dieses Gesetz ist nicht die Tora, sondern die Gesetzmäßigkeit, die die Sünde dem Ich aufzwingt. Die Sünde herrscht über die Glieder des Ichs und zwingt es, mit seinen Gliedern (Mund, Hände, usw.) Dinge zu tun, die es nicht will.

Der Stoiker Epiktet sah als Lösung aus dem inneren Widerstreit den Weg der Vernunft (in der Predigt wie Euripides zitiert nach Micheal Wolter). Medea müsse nur gezeigt werden, dass sie sich durch ihren rasenden Zorn selbst schadet, und müsse lernen ihre Gefühle zu kontrollieren. Sie müsse zur Vernunft kommen. Für Paulus hat die Vernunft zwar auch eine wichtige Funktion. Der Verstand kann sie nutzen, um Dinge zu verstehen. Aber befreien aus diesem Widerstreit kann die Vernunft nicht. Es ist ja ein Widerstreit, aus dem die Sünde als Siegerin hervorgegangen ist. Das Ich ist gefangen, versklavt. In der Folge gibt es nur eine Möglichkeit, die verzweifelte Klage. Für Paulus hat dieser innere Konflikt nicht das letzte Wort. Er selbst ist durch die Begegnung mit Jesus Christus dem unseligen Widerstreit entronnen.

Martin Luther hat die paulinische Aussage in Römer 7 als zunächst unter der Knechtschaft der Sünde und dann durch Christus erlöst in eine ständige Situation der Christen umgedeutet: Christinnen und Christen sind sündig und gerecht zugleich. Sie haben aber die Zusage der Erlösung aus diesen Widersprüchen. In Christus sind diese schon aufgelöst.

Der Predigt beginnt mit der Medea-Sage und stellt den inneren Widersprüchen der Medea die Widersprüche des Ichs, das die Thora kennt, gegenüber. Dabei geht sie weniger auf die Gesetzesthematik als auf die verzweifelte Situation des Ichs unter der Sklavenhalterin Sünde ein. Die Predigt betont, wie wichtig der verzweifelte Schrei des Ichs ist und verbindet diesen Schrei mit dem Schrei Jesu am Kreuz. In dem Gekreuzigten und Auferstandenen findet das Ich seinen Erlö-

ser, der es mit Gott, dem Vater verbindet. Die Predigt nimmt die Vorstellung von Luther (gerecht und sündig zugleich) auf und endet mit der Gewissheit, an der sich das Ich als Inbegriff der gläubigen Existenz festhalten kann: Es gibt nichts, was uns aus der Kindschaft Gottes reißen kann.

LITURGISCHE VORSCHLÄGE

Gebet des Tages: Himmlischer Vater, in Deinem Sohn Jesus Christus begegnest Du uns. Er sieht uns und spricht uns an. Öffne unsere Augen, ihn zu sehen, unsere Ohren, seine Stimme zu hören, unser Herz, von ihm ergriffen zu werden. Das bitten wir Dich durch Jesus Christus, unseren Herrn und Bruder.

Amen.

Fürbitten: Gott, unser himmlischer Vater, in Deinem Sohn sprichst Du uns an, befreist uns aus der Knechtschaft der Sünde und machst uns zu Deinen Töchtern und Söhnen. Dafür danken wir Dir. Wir bitten Dich für Deine Kirche, rufe sie immer wieder neu in Deine Kindschaft, lass sie durch Deine vergebende Liebe getragen sein und stärke sie durch Deine heilsame Kraft.

Wir bitten Dich für alle, die in Politik und Wirtschaft Verantwortung übernehmen, dass sie alle Energie aufwenden, der Welt den Frieden und den Menschen ein gutes Leben zu schaffen und zu erhalten.

Wir bitten Dich für alle, die im Krieg leben: Befreie von den Nöten, die der Krieg mit sich bringt. Die, die ein Haus verloren haben, lass wieder ein Zuhause finden, gib den Hungernden zu essen, tröste die Weinenden, vereine die Getrennten.

Wir bitten Dich auch für diejenigen, die Hass und Hetze verbreiten, und für diejenigen, deren Hass in Gewalt umschlägt: Berühre ihr Herz durch Deinen Heiligen Geist und lass sie neue Wege entdecken.

Wir bitten Dich für die Kranken, für die, die traurig sind, und für diejenigen, die sich mit inneren und äußeren Nöten plagen: Lass sie Deine Hilfe erfahren und sende ihnen Menschen, die ihnen guttun.

Wir bitten Dich für uns selbst: Lenke unseren Blick immer wieder neu auf Deinen Sohn, stärke unseren Glauben, unsere Liebe und unsere Hoffnung durch Jesus Christus.

Amen.

Eingangslied: Morgenlicht leuchtet. 455,1–3.
Wochenlied: Herz und Herz vereint zusammen 251,1.5–7.
Oder: Wo Menschen sich vergessen. EG E 29.
Predigtlied: Wenn wir in höchsten Nöten sein. 366,1–4.
Alttestamentliche Lesung: Jes 44,21–23.
Epistel-Lesung: Röm 7,14–25a.
Evangelien-Lesung: Mt 18,15–20.
Liturgische Farbe: grün.

Verfasserin: Pfarrerin Ursula Leitz-Zeilinger, Keßlerplatz 10, 90489 Nürnberg, E-Mail: ursula.leitz-zeilinger@elkb.de